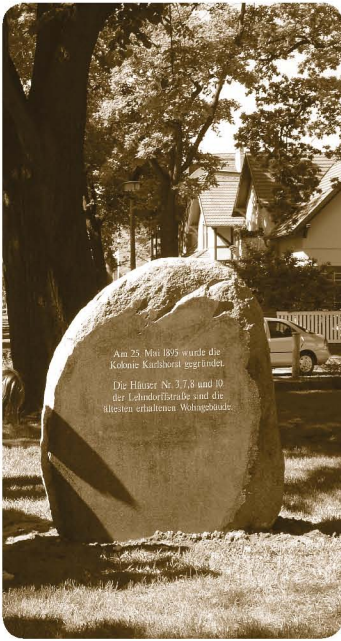




Christine Steer

KARLSHORST

Nobler Vorort und Schauplatz der Geschichte



Christine Steer

KARLSHORST

Nobler Vorort und Schauplatz der Geschichte

berlin edition im
be.bra verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen und
die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos, in
weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

© berlin edition im be.bra verlag GmbH

Berlin-Brandenburg, 2018

KulturBrauerei Haus 2

Schönhauser Allee 37, 10435 Berlin

post@bebraverlag.de

Lektorat: Katrin Endres, Berlin

Umschlag: Ansichtssache, Berlin

Satz: typegerecht, Berlin

Schrift: Documenta 10/13 pt

Druck und Bindung: Finidr, Český Těšín

ISBN 978-3-8148-0235-0

www.bebraverlag.de
--

INHALT

VORWORT	7
GANZ AM ANFANG	9
Carlshorst in Karlshorst	9
Die Gründung der Wohnkolonie	12
DER STADTRAUM – GESCHICHTE UND ARCHITEKTUR	19
Prinzenviertel, Seenviertel, Rödelviertel	19
Am Blockdammweg	30
Die Waldsiedlung	32
Heimatviertel, Wagnerviertel, Sagenviertel	36
Rheinisches Viertel	49
ABSTECHER UND ENTDECKUNGEN	62
An der Treskowallee	62
Sehen und gesehen werden – die Trabrennbahn	78
Zum Friedhof und durch den Friedhof	86
Das St. Antonius-Krankenhaus	92
DER DUNKLE SCHATTEN DER GESCHICHTE – KARLSHORST 1933	98
KRIEG UND FRIEDEN	104
Von Luftschiffen und Flugplätzen	104
Die Pionierschule der Wehrmacht	109
Wo der Zweite Weltkrieg endete	114
Vom »Kapitulationsmuseum« zum »Deutsch-Russischen Museum«	116

SOWJETISCHES »MILITÄRSTÄDTCHEN«	119
Sieger, Befreier und Besatzer	119
Hinter dem grünen Zaun – Sperrgebiete	123
»Parallelgesellschaften«	128
 KARLSHORST ANONYM – SOWJETISCHE UND DDR-GEHEIMDIENSTE	 133
 LITERARISCHES – PROMINENTE UND UNBEKANNTE AUTOREN	 138
 ANHANG	 150
Anmerkungen	150
Quellenverzeichnis	154
Personenregister	157
Abbildungsnachweis	159
 ÜBER DIE AUTORIN	 160

VORWORT

Für mich als Autorin ist es eine besondere Freude, den Lesern Eindrücke von der Attraktivität Karlshorsts vermitteln zu dürfen. Was unterscheidet diesen Ortsteil von anderen in Berlin? In diesem Buch können Sie es erfahren, doch empfehle ich jedem, sich auch selbst vor Ort umzusehen, um die Lektüre zu ergänzen. Ein Spaziergang lohnt sich hier allemal.

Als eine vielversprechende Adresse ist Karlshorst aber nicht unbekannt. Ob alleine oder mit Familie, immer schon wurde in dem mit Gärten, Parks und Waldgebieten stark durchgrünten Stadtraum gern gewohnt. 1895 gegründet und 1920 zusammen mit dem Bezirk Lichtenberg nach Berlin eingemeindet, wird die mit Landhäusern, Villen und herrschaftlichen Mietshäusern erblühte Wohnkolonie oftmals mit dem Ortsteil Dahlem im Südwesten Berlins verglichen. Nach dem Fall der Mauer 1989 konnte viel von ihrem ursprünglichen Charme zurückgewonnen werden. Nur der Nahverkehr mit S-Bahnanschluss und die Treskowallee entsprechen der Beweglichkeit der Hauptstadt und weniger der Beschaulichkeit.

Karlshorst lebt mit seiner Geschichte und hat Geschichte geschrieben. Für sich allein steht schon die Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation im Zweiten Weltkrieg durch die deutsche Wehrmacht im jetzigen Deutsch-Russischen Museum.

Im Nationalsozialismus und für Jahrzehnte nach 1945 war Karlshorst ein begehrtes Ziel politischer Interessen, auch von Geheimdiensten. Darauf verweisen und daran erinnern nicht nur Stolpersteine, Gedenktafeln und allerhand Gebäude, darunter der Komplex der ehemaligen NS-Pionierheeresschule und ein Hochbunker oder das ehemalige »Haus der sowjetischen Offiziere« aus der Zeit als »sowjetisches Städtchen« und Militärstandort.

Der vorliegende kompakte Überblick zeichnet die wichtigsten Ereignisse seit dem Bestehen von Karlshorst nach und folgt in den einzelnen Wohnvierteln den Spuren dieser Entwicklung. Das schöne Stadtbild

mit seiner maßgeblich in der Zeit der Ortsgründung und durch das 20. Jahrhundert bestimmten baulichen Prägung, mit der berühmten Pferderennbahn, die ungebrochen seit 1894 eine Rolle spielt, den Kirchen, dem Deutsch-Russischen Museum, den Fachhochschulen und vielem mehr, fügt sich wie ein anregendes Puzzle zusammen. In gleichem Maße treffen auch Literatur, Kunst und Architektur aufeinander. Namhafte Baumeister, Architekten, Literaten, Künstler und Politiker von damals und heute haben Teil an dieser Ausstrahlung. Daneben künden Neubauten, Gerüste an Gebäuden und der Ausbau der Treskowallee von Umgestaltungen, auf die man gleichfalls neugierig sein darf.

Carlshorst in Karlshorst

Im Jahr 2015 beging Carlshorst seine 120-jährige Gründungsfeier. Anders als viele Stadtteile Berlins, über die sich eine erste urkundliche Erwähnung bereits im Landbuch Karls IV. von 1375 finden lässt, gehört Carlshorst zu den Villenvororten Berlins, die erst am Ende des 19. Jahrhunderts heranwuchsen. Die Genehmigung für den Gründungsantrag durch einen »Kolonie-Konsens« erteilte am 25. Mai 1895 Wilhelm von Waldow (1856–1937), seinerzeit Landrat des Kreises Niederbarnim. Mit dem Antrag hatten die Geldgeber der Kolonie die Heimstätten AG und den Baumeister Oskar Gregorovius beauftragt. In Folge bahnte sich ein regelrechter Bauboom an, der seinen Weg quer durch die Natur, durch Wald- und Heidelandschaft, Feuchtgebiete und Sanddünen mit Namen wie »Bauernheide«, »Stallwiesen«, »Zicken-Wiesen«, »Fuchsberge« und »Krähenberge« nahm.

Die Ursprungsbezeichnung der neuen Siedlung lautete »Carlshorst«. Um der Bedeutung des Namens nachzuspüren, begibt man sich möglichst in die Mitte der Waldowallee – etwa Nummer 83–86 – und versetzt sich gedanklich in die bauerliche Vergangenheit. Als die frühere Feldmark noch nicht entwickelt war, verlief hier lediglich ein Weg »von Friedrichsfelde nach Cöpenick«. Das territoriale Interesse beginnt im 19. Jahrhundert erst mit der Anlage eines kleinen Vorwerks, von dem sich heute keine Reste mehr finden lassen. Die Erschließung der Gegend hatte somit zu Beginn vor allem land- und forstwirtschaftlichen Charakter. Johann Carl Sigismund von Treskow (1787–1846) diente das Vorwerk zur »besseren Ausnutzung der Hüte-, Holz und Weidgerechtigkeit«¹, also der Bewirtschaftung seines Friedrichsfelder Gutes. Wie einem schriftlichen Hinweis von 1825² entnommen werden kann, war er auch der regierungsamtlich registrierte Namenspatron der Domäne. »Horst« bezeichnet hingegen die Flurform eines Gehölz- oder Waldreviers.

Die von Treskows residierten seit 1816 im nahe gelegenen Schloss Friedrichsfelde, ein durch Markgraf Albrecht Friedrich von Brandenburg-Schwedt 1719 umgebautes Lusthaus, das seine wechselnden Be-



Vorwerk Karlshorst, um 1911

sitzer oft nach dem Zeitgeschmack umgestalten ließen. Den letzten Schlossherrn, Sigismund von Treskow (1864–1945), vertrieb man 1945 bei Kriegsende von seinem Besitz und enteignete ihn später. Der 81-Jährige verstarb vor Gram und schwer erkrankt, bestattet wurde er in der familiären Erbbegräbnisstätte im Schlosspark. In der Zuständigkeit der DDR büßten weder der 1821 von Lenné gestaltete Park, noch das Schloss, das grundlegend restauriert wurde, ihre Attraktivität ein. Die repräsentativen Sehenswürdigkeiten zählen auch heute zu den denkmalgeschützten Kulturgütern des Landes Berlin. Nach 1945 zogen in das teilweise kriegsbeschädigte Schloss Soldaten der Roten Armee ein, anschließend Lothar Berfelde, der später als Charlotte von Mahlsdorf (1928–2002), Gründerin und langjährige Leiterin des Gründerzeitmuseums Mahlsdorf, bekannt wurde. Im Zuge des »Nationalen Aufbauwerks« eröffnete 1955 auf dem Anwesen der bis heute bestehende Tierpark Friedrichsfelde. Die in den Park eingebettete große Anlage mit Tropenhaus, Affenfelsen und Dickhäuterhaus beherbergt auf 160 Hektar viel Sehenswertes. In Nähe der Eisbärenanlage findet man auch den Gräberplatz derer von Treskow.



Waldowallee, 1911

Wie bei Ortsbezeichnungen häufig, ist bei dem Vorwerksnamen »Carlshorst« eine weitere Auslegung, jedoch mit ungesicherter Quellenlage, möglich. Dem Volksmund nach bezog er sich auf nichts anderes als auf den Ausruf »Kieck mal, da kommt der Carl aus dem Horst!«. Dabei soll es sich, im wahrsten Sinne des Wortes, um einen alten Invaliden namens Carl, der regelmäßig im Vorwerkswald sein Brennholz und Reisig sammelte, gehandelt haben.

Gegen 1850 umfasste das Vorwerk mehrere Wirtschaftshöfe, doch seine Tage waren gezählt. Mit der »Niederschlesisch-Märkischen-Eisenbahn« (die spätere Schlesische Eisenbahn) von Berlin nach Frankfurt durchschnitt seit 1843 ein Schienenstrang die Region. Ausgangspunkt war der heutige Ostbahnhof, damals der Frankfurter Bahnhof, der zeitweise Schlesischer Bahnhof und zu DDR-Zeiten Hauptbahnhof hieß.³ Auf dieser Strecke rollte etwa ab 1872 auch der Vorortverkehr Berlins nach Köpenick und Erkner, das Vorwerk wurde aber mit keinem eigenen Haltepunkt bedacht.

Speziell für Besucher von Pferderennen hielten in der Waldowallee aber Sonderzüge aus Berlin, denn Karlshorst schrieb schon in den

1850er Jahren Turf-Geschichte. Unweit vom Vorwerk wurden nördlich und südlich der Eisenbahngleise Jagdrennen ausgetragen. Etwa sechseinhalb Kilometer mussten Ross und Reiter bewältigen. Mit dem am 24. Juni 1862 ersten großen Preußischen Armee-Jagdrennen um den Ehrenpreis des Königs verband sich dann eine lange Tradition. 17 Pferde gingen an den Start, zahlreiches Publikum säumte die Strecke. Der König persönlich überreichte dem Sieger, Rittmeister von Alvensleben, der den braunen Wallach »Cocktail« ritt, einen Ehrenpreis. Ein Miterlebender berichtete nachher: »Die zu durchreitende Linie bildete fast ein Parallel-Trapez mit abgerundeten Ecken, in dessen Mitte sich die Tribüne befand. Die zunehmenden Hindernisse, 26 an der Zahl, waren an sich selbst nicht so schwierig, als sie es dadurch wurden, daß sie nämlich auf zum Teil recht tief aufgeweichtem Sturzacker, Wiesen oder Weideland gesprungen werden mußten.«⁴ Schon im Folgejahr wurde am 18. Juni ein weiteres Rennen gemeldet. Auch diesmal nahm der König teil. Nach einzelnen Rennen nunmehr im »Birkenrevier« (heute: Gelände der Trabrennbahn), war das letzte 1867 anberaumt. Danach geriet der Schauplatz Karlshorst wieder ins Abseits, erlangte erst 1893 durch die Rennbahn des »Vereins für Hindernisrennen« in der Wuhlheide erneut Prestige. Aber das ist eine andere, spätere Geschichte.

Die Gründung der Wohnkolonie

Um die Geschichte von »Carlshorst« oder »Karlshorst« besser begreifen zu können, muss man sich die wuchernde Metropole Berlin am Ende des 19. Jahrhunderts als eine Folge der raschen Industrialisierung vor Augen führen. Die dichte Bebauung zeugte von dem außerordentlichen Wachstum der Bevölkerung. Insgesamt bot die Stadt ein zweiseitiges Bild. Einerseits beeindruckte sie durch erstaunlich fortschrittliche Entwicklungen auf vielen Gebieten, andererseits gab es ungeheure soziale Probleme mit Kriminalität, Massenarmut und Wohnungselend. In ähnlichem Umfang reihten sich wie nirgendwo sonst in Deutschland im Osten und Norden der Stadt heruntergekommene Arbeiterviertel mit bedrückenden Mietskasernen und stickigen Hinterhöfen.

Während weitblickende Gesellschaftskreise anfangen, sich Gedanken über soziale Verantwortung und menschenwürdigen Wohnungs-

bau zu machen, begann sich ebenso der Trend vom gesunden Wohnen in grüner Umgebung und unbelasteter Luft durchzusetzen, der »Landhaus-Gedanke«, der von England ausging. Das ungestüm wachsende Berlin mit seinem begrenzten Siedlungsraum war dabei in besonderem Maße abhängig vom Umland. Wegen der bestehenden Bahnverbindungen entstanden zunächst aber Siedlungen in Lichterfelde, Lankwitz, Westend und Friedenau, in denen sich mittlere und obere Bevölkerungsschichten niederließen.

1895 war das Geburtsjahr der Kolonie Carlshorst, ab 1901 Carlshorst.⁵ Die Idee oder auch der gute Wille bestand darin, statt Mietskasernen kostengünstige Häuser vor allem für die kleinen Leute, Arbeiter, Beamte und Senioren, zu bauen. Eine weitere Absicht der Gründung war auch die Besänftigung der Öffentlichkeit, nachdem 1891 der Prozess gegen das Ehepaar Heinze vor dem Landgericht Berlin heftigste Reaktionen ausgelöst hatte. Das Ehepaar war wegen Mordes an einem vermögenden Hausbesitzer, oder, in einer anderen überlieferten Version, an einer Prostituierten angeklagt. Die Heinzes führten damals an, das Verbrechen begangen zu haben, um auf das Wohnungseld aufmerksam zu machen. Angeheizt wurde der spektakuläre Fall durch Medienberichte, die Details über die erschreckende soziale und moralische Verelendung der unteren sozialen Schichten enthüllten und dabei die Berliner Wohnungsnot anprangerten.

Da es de facto noch keinen sozialen Wohnbau gab, taten sich aus sozialreformerischen Erwägungen private Unternehmer und Investoren zusammen. Soziale Wohnverhältnisse in Carlshorst zu schaffen, machten zunächst philanthropisch gesinnte Kreise des Hochadels bis hin zum Kaiserhaus zu ihrer Sache. Ihnen gehörten an: Gräfin Dorothea und Fürst Karl Egon zu Fürstenberg, die Grafen August von Dönhoff-Friedrichstein, Otto Dönhoff-Krafftshagen und Heinrich von Lehn-dorff-Preil, ebenso der Jurist und danach in Sachsen-Coburg-Gotha Staatsminister Otto von Hentig, der Unternehmer und Kommerzienrat Max Krause, aber auch Mitglieder des Vereins für Hindernisrennen. Sie verhalfen Carlshorst zur Gründung, Baulandbeschaffung und zum raschen Aufstieg. Viele der Namen stehen auf einem Teil der Carlshorster Straßenschilder, andere verweisen auf ihre Heimat und Abstammung wie Wildenstein, Heiligenberg, Stühlingen und Gundelfingen.

Doch ohne Baugesellschaften wie der gemeinnützigen Bauvereinigung »Eigenhaus«, der »Heimstätten AG« (beide im Prinzenviertel),



Blick von der Hentig- in die Dorotheastrasse, 1915

der »Bodengesellschaft GmbH« (Heimatviertel) und der »Terraingesellschaft Karlshorst« (Rheinisches Viertel) hätten auch Geldgeber und Förderer nicht handeln können. Gleichfalls hatten die Fürsten zu Fürstenberg 1895 den 27-jährigen Heinrich Straeter für eine umsichtige Bebauung von Karlshorst zu ihrem Geschäftsführer berufen. Er wohnte zunächst in der Hentig-, Ecke Dorotheastrasse, anschließend bis Anfang der zwanziger Jahre als Eigentümer in der Riastraße 5b. Es handelte sich um den späteren Schwiegervater von Johannes und Großvater von Joachim Fest. Neben diesen Genannten verdankt Karlshorst der Tüchtigkeit des Baumeisters Oskar Gregorovius (1845–1913) die ersten Bauten und den ersten Parzellierungs- und Straßenplan. Nach den damals üblichen Gepflogenheiten traten die aristokratischen Auftraggeber nicht mit eigenem Namen auf. Als ihr Treuhänder wurde Gregorovius mit wichtigen Aufgaben betraut, verhandelte mit Behörden und erstritt als Friedrichsfelder Gemeindevertreter günstige Voraussetzungen für eine Infrastruktur und Verkehrsanbindung. Und er hatte sich um Finanzierungen, um die erforderlichen Baugeldhypothesen zu kümmern, was aussichtslos war, denn die Geldinstitute zeigten sich

bei der Bebauung von Gebieten im Osten Berlins wenig kreditbereit. Lediglich der 1875 gegründete Credit-Verein zu Cöpenick, die spätere Köpenicker Bank, verfügte mit solchen Unternehmen über langjährige Erfahrungen und erklärte seine Bereitwilligkeit. Erst um das Jahr 1900, als das Prinzenviertel fast fertig war, stiegen weitere Berliner Kassen ein. Die Köpenicker Bank, die den Ausbau von Karlshorst nicht nur in der Gründungsphase unterstützte und begleitete, eröffnete 1911 gleich neben dem Karlshorster Bahnhof in der Treskowallee 98 (heute die Nummer 109) eine Geschäftsstelle. Nach 1945 blieben die Schalter geschlossen; im Westteil der Stadt fusionierte sie 1973 mit der Raiffeisenbank Berlin zur Raiffeisen-Köpenicker Bank e. G. Im Sommer 1994 erfolgte die Rückbenennung in Köpenicker Bank e. G., da war sie nach dem Mauerfall schon an den alten Standort in Karlshorst zurückgekehrt.⁶ Heute befindet sich dort ein Kundenzentrum der HOWOGE Wohnungsbaugesellschaft mbH.

Oskar Gregorovius, dessen Vertrag nach der ersten Karlshorster Bauphase 1904 auslief, wandte sich anschließend neuen Vorhaben zu, beispielsweise der Gründung der Kolonie Hubertushöhe bei Storkow. Den Wohnsitz in der eigenen Karlshorster Villa in der heutigen Ehrlichstraße 12/12a (damals Auguste-Viktoria-Straße 3/Wildensteiner Straße 18) behielt er bei. Bedingt durch ihre Kriegszerstörung, stehen hier nun Wohnhäuser aus den fünfziger Jahren. Im Vorgarten erinnert an den Baumeister eine Tafel auf einem gemauerten Ziegelsockel (Achim Kühn, 1998), der hier mit dem Vornamen »Oscar« verzeichnet ist, wie er in seiner Geburtsurkunde und im Taufregister steht. Gregorovius' Grabstätte liegt auf dem Friedhof Karlshorst in der Robert-Siewert-Straße. 1934 wurde in der Nähe des Friedhofs der Gregoroviusweg benannt.

Für die Erschließung von Karlshorst wurde Gregorovius im Herbst 1893 mit dem Erwerb von etwa 60 Hektar Bauland beiderseits der Bahnstrecke und des neuen Haltepunkts »Carlshorst« beauftragt. 1894 stiftete das Kaiserpaar die ersten drei Häuser der Kolonie in der Kaiser-Wilhelm-Straße 1 bis 3, ab 1934 umbenannt in Lehnendorffstraße Nummer 2, 4 und 6. Sie wurden allesamt im Dezember 1943 bei einem Luftangriff weggebombt. Demnächst werden dort moderne Wohnhäuser stehen. Wer jene Ersthäuser zunächst bewohnte, darüber kursieren verschiedene Versionen: Der einen nach waren es Bedienstete des Kaiserhauses, mietfrei bis zu ihrem Tod, eine andere Quelle spricht von drei bedürftigen Familien aus Friedrichsfelde.

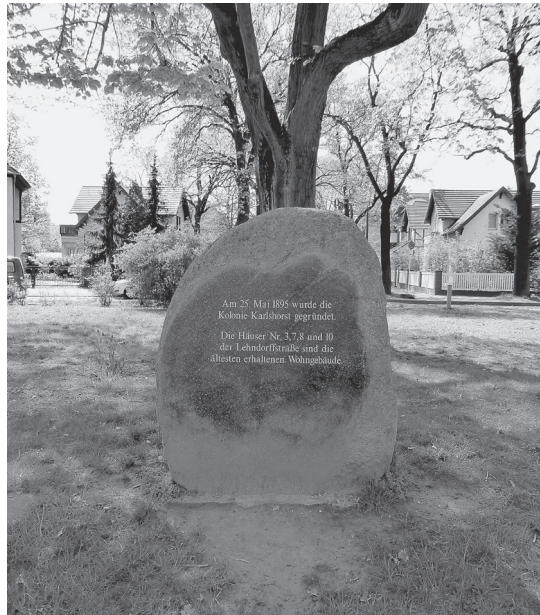


»Kaiserhäuser«, Kaiser Wilhelm-Straße, heute Lehdorffstraße, um 1911

Warum die Häuser auf Veranlassung Wilhelm II. errichtet wurden, hatte einen taktischen Grund. Durch den bereits erwähnten Heinze-Prozess war auch er unter Druck geraten und hatte in einer öffentlichen Erklärung Verbesserungen der Wohnverhältnisse zugesagt. Karlshorst war für ihn eine naheliegende Gelegenheit, seinen Worten rasch Taten folgen zu lassen.

Damit die Stelle der Ortsgründung nicht in Vergessenheit gerät, steht seit 2005 auf dem Platz vor den »Urhäusern« ein neuer Gedenkstein unter der alten Linde. Das 1913 aus Anlass des 25-jährigen Jubiläums der Thronbesteigung von Wilhelm II. eingeweihte Original, ein Findling aus Muschelkalkstein aus der Nähe von Chorin, gilt als verschollen. Folgende Inschrift war darauf zu lesen:

Seiner Majestät des Kaisers und Königs
Kundgebung im Reichsanzeiger
vom 27. Oktober 1891, betreffend
die Schaffung von Eigenhäusern,
folgte die Stiftung von 3 solchen



*Gründungs-Gedenkstein
heute, Lehnendorff-, Ecke
Wandlitzstraße, 2018*

Häusern durch Kaiser und Kaiserin.
Diese drei in der Kaiser-
Wilhelm-Straße gelegenen Häuser
bezeichnen den Ausgangspunkt
der Kolonie Karlshorst.

Graf August Dönhoff-Friedrichstein
Otto von Hentig
Max Krause

Angesichts des Denkmals gelobten damals die anwesenden Herren erneut, »in die Wohnungszustände der ärmeren Klassen bessernd eingreifen« zu wollen.

Dem ersten Bebauungsplan entsprechen auch die Putzbauten in der Lehnendorffstraße 3, 7, 8 und 10, die sich gleich Anfang 1895 an die kaiserlich vergebenen Häuser anschlossen und die vermutlich Gregorovius ausgeführt hatte. Diese in leicht veränderter Gestalt erhaltenen ersten Siedlungshäuser der Kolonie stehen als Baudenkmale unter Schutz.

Ermöglicht wurden sie als Stiftung durch die Fürstin von Fürstenberg, den Grafen August Dönhoff-Friedrichstein und die Familie Schramm. Der eingeschossige Haustyp ist identisch mit einem Modellhaus für »unbemittelte Veteranen«, das damals nahe dem Reichstag vorgestellt wurde: zwei Zimmer und Küche, ausgebautes Dachgeschoss mit Fachwerk, Giebel zur Straße. Bei der Lehndorffstraße Nummer 3 handelt es sich um ein Mehrfamilienhaus, das direkt dem halboffenen Platz mit dem Gedenkstein zugewandt ist. Auf der Platzseite gegenüber lagen die kriegszerstörten Kaiserhäuser.

DER STADTRAUM – GESCHICHTE UND ARCHITEKTUR

Prinzenviertel, Seenviertel, Rödelviertel

Aus dem »Kümmernest« oder der »öden Sandheide«, die Heinrich Straeter noch bei seiner Ankunft mit gerade acht Häusern oder eigentlich nur Höfen vorfand⁷, wuchs schon bald ein fertiger Ort. Lebten hier 1895 erst 72 Menschen, waren es 1898 über 1130 und 1900 schon an die 2600.⁸ Verwaltet wurde die Kolonie von der Gemeinde Friedrichsfelde, auch das Steueraufkommen floss dorthin. Vergeblich bemühten sich die Karlshorster Grundeigentümer 1898 um die Anerkennung als eigenständige Landgemeinde, heraus kam jedoch nur eine Namensgebung in Landgemeinde Friedrichsfelde-Karlshorst. 1920 endete der langjährige Streit dann ohne einen Sieg von einer der beiden Seiten: Mit der großen Verwaltungsreform Berlins gingen beide in den eingemeindeten Bezirk Lichtenberg als Ortsteile auf.

Inzwischen war die großherzige Idee des sozialen Kleinhausbaus, mit welcher Karlshorst seinen Anfang nahm, aus ökonomischen Gründen längst wieder verworfen. In der Kaiser-Wilhelm-Straße, der Prinz-Eitel-Straße (seit 1951: Üderseestraße) und der Stühlinger Straße waren noch kleinere Häuser vorgesehen, auch in der Marksburgstraße wurden zwei davon gebaut. Doch Karlshorst entwickelte sich schnell zu einem bekannten Vorort, der wegen seiner landschaftlichen Lage und der geringen Entfernung vom Berliner Stadtzentrum auf wohlhabende Kreise Anziehungskraft ausübte. Unversehens begann der Bau von noblen Landhäusern mit Erkern, Säulen und Vorgärten für betuchte Besitzer. Bei dem vorgelegten Bautempo war die Grundstücksbebauung kurz nach der Jahrhundertwende fast abgeschlossen. Der Begriff »Prinzenviertel« ist auch heute noch gebräuchlich. Er hängt mit der ersten Straßenbenennung nach Mitgliedern der kaiserlichen Familie zusammen, die Namen der Hohenzollernprinzen Adalbert, August Wilhelm, Eitel Fritz (Friedrich), Friedrich Wilhelm, Joachim und Oskar trugen.

Bei der Umbenennungswelle 1951 in Ost-Berlin erhielten die meisten aber Bezeichnungen von märkischen Seen. So wurde daraus das »Seenviertel«, das umgangssprachlich aber nicht mehr üblich ist.



Auguste-Viktoria-Straße, heute Ehrlichstraße, 1904

Wer sich auf die Suche begibt, der gelangt über die Ehrlichstraße hinweg zwischen Liepnitz- und Trautenauer Straße in den kleinen Seepark. Obgleich nicht überliefert, dürfte seine Nähe auch ausschlaggebend bei der Findung von Straßennamen wie Grimnitz, Müritz, Stechlin oder Üdersee gewesen sein. Früher befand sich im Park, wie der Name nahelegt, ein See, der aus der Rohrlake angestaut war, die zwischen Wuhlheide und der Spree verlief und häufig für Überschwemmungen gesorgt hatte. Im Winter tummelten sich Alt und Jung auf dem Eis beim Schlittschuhlaufen. Auf einer Insel im See nistete ein Schwanenpaar, auch der Park war stimmungsvoll mit Gehölzen, Rosenbeeten, Springbrunnen und Wandelgängen angelegt. Von dieser Romantik gibt es seit dem Zweiten Weltkrieg und der Nachkriegszeit keine Überreste. Der See trocknete allmählich aus und wurde Anfang der fünfziger Jahre endgültig zugeschüttet.

Südlich des Seeparks liegen zwischen Trautenauer- und Sadowastrasse wenige Straßen, deren Namen von einigen der Geldgeber und ersten Parzellanten in Karlshorst, Rödel, Schenke und Günther, herrühren. »Rödelviertel« ist als Begriff nur noch wenigen bekannt.



Seepark mit Blick auf die Rödelstraße, 1911

Auf ehemaligem Pfarracker wurden die Baustellen zu billigen Preisen unter günstigen Bedingungen angeboten.⁹ Die Erschließung um 1900 und in den dreißiger Jahren erwies sich durch den recht sumpfigen Untergrund als schwierig. Das teils wie ein Wohnhaus wirkende Wasserpumpwerk in der Sadowastraße, 1908 in Betrieb genommen, sollte die Schwankungen ausgleichen. In der Güntherstraße 4 wohnte bis zu seinem Tod 1909 Julius Beaurepaire.¹⁰ Die Gegend wurde früher auch als »Rote Ecke« bezeichnet, wegen der Kommunisten und Sozialdemokraten, die hier wohnten.¹¹

Die Trautenauer Straße verläuft fast wie eine schnurgerade Linie am Seepark vorbei. In der Nummer 6 lebte vom Frühjahr 1924 bis zum Herbst 1932 der spätere Parteivorsitzende der SPD und Präsident der sozialistischen Internationale, Erich Ollenhauer (1901–1963), mit seiner Familie. Ollenhauer war zum Jahreswechsel 1920/21 von Magdeburg nach Berlin gezogen, um als hauptamtlicher Sekretär des neuen »Verbandes der Arbeiterjugendvereine Deutschlands« und Redakteur in der SPD-Parteizentrale zu arbeiten. Die neue Dreizimmerwohnung in Karlshorst hatte er dank eines Baukostenzuschusses der Partei sogar

kaufen können, zu dessen Tilgung monatlich einhundert Reichsmark von seinem Gehalt einbehalten wurden.

Für die Ollenhauers waren die Karlshorster Jahre – 1928 wurde hier der zweite Sohn Hermann geboren – eine glückliche Zeit, trotz der Auseinandersetzungen mit dem aufkommenden Nationalsozialismus, die bald Ollenhauers politische Arbeit beherrschten. Ende 1932, ein Jahr vor ihrer Emigration, zog die Familie nach Zehlendorf.

Nach diesem kleinen Einblick in die Historie ist am Ende der Straße die Ehrlichstraße in Richtung Treskowallee wieder das Ziel. Als sie seinerzeit noch Auguste-Viktoria-Straße hieß, wurde 1910 auf dem Grundstück Nummer 35 (heute: Ehrlichstraße 63) die zweite Gemeindeschule von Karlshorst eröffnet, vielen Karlshorstern nach 1945 als 30. Grund- beziehungsweise Oberschule bekannt, die 1981 nach dem russischen Dichter Michail Lomonossow benannt wurde. Nach dem Mauerfall bis zur Schließung in den neunziger Jahren führte sie den Namen »Schule am Seepark«. Auf dem Gelände zog in einen früheren Schulerweiterungsbau 2003 die staatlich anerkannte Kreativitäts-Grundschule Karlshorst ein.

Auf der anderen Seite in der Auguste-Viktoria-Straße 25 (heute: Ehrlichstraße 56) erwarb im Jahre 1907 der Ingenieur Robert Stahb ein 1901 von der Heimstätten AG erbautes Gebäude. Damit stand dem Umzug seiner 1891 in Cottbus gegründeten »Müllerschule Stahb« nichts mehr im Wege. In Karlshorst richtete er die Müller- und Mühlenbauschule »Stahb´s Technische Lehranstalt« ein, die im Gegensatz zu anderen deutschen Schulen dieser Art sehr klein war. Sie verfügte im Erdgeschoss über zwei Schulräume und ein Büro. Die Wohnung des Direktors befand sich im Obergeschoss. Die Klassen umfassten jeweils 12 bis 20 Schüler. In der Fachwelt konnte sich die Einrichtung nur kurze Zeit und nur auf lokaler Ebene behaupten. Bereits 1936 bestand die Schule nicht mehr. Robert Stahb starb um 1943. Das Haus vererbte er seinem Enkel. Zeitweise besetzte nach 1945 die Rote Armee das Gebäude, wie viele andere Häuser in Karlshorst auch.

Auf dem Weg entlang der Ehrlichstraße sollten hier und da auch Abstecker in die Seitenstraßen eingeplant und dabei beispielsweise die architektonisch nahezu gleich anmutenden Villen in der Liepnitzstraße 16 und Müritzstraße 18 betrachtet werden. 1899 respektive 1900 erbaut, wirken sie durch einen abgewalmten Giebel mit Ornament-Halbrundfester und durch ihre übereck liegenden Erker wie Typen-



Schule Auguste-Viktoria-Straße, heute Ehrlichstraße, 1914

bauten. In der Stechlinstraße 2, damals Prinz-August-Straße, ist am Giebel des zweigeschossigen Hauses noch die Jahreszahl 1898 ablesbar. Es handelt sich um die frühere Villa »Knorr« des Ingenieurs und Unternehmers Georg Knorr (1859–1911), zu der auch das Nachbargrundstück gehörte. Beide zusammen wurden 1935 von seiner Tochter verkauft. Knorr hatte 1893 den hoch verschuldeten Betrieb für Druckluft-Eisenbahnbremsen Carpenter & Schulze, in dem er als Ingenieur an der Entwicklung von Eisenbahn-Luftdruckbremsen gearbeitet hatte, gekauft und durch Bremstechnologien für Schiene und Straße zu einem renommierten Unternehmen entwickelt. Die nach ihm benannten Produktionsstätten Knorr-Bremse-AG wuchsen seit 1903 in der Neuen Bahnhofstraße in Boxhagen-Rummelsburg wie von selbst empor. Die Geschichte der Eisenbahn kann so auch als eine Geschichte der Bremskonstruktionen von Georg Knorr erzählt werden – von der Zweikammerdruckluft-Bremse zur Einkammerschnellbremse. Knorr liegt auf dem Friedhof in Karlshorst bestattet.

Älteren Karlshorstern mag das bürgerliche und national-konservative Karlshorst der zwanziger und dreißiger Jahre noch etwas sagen, in denen

aber auch Kommunisten ihre Anhänger hatten. Einer von ihnen, Ernst Torgler (1893–1963), wohnte von 1921 bis 1937 in der heutigen Liepnitzstraße 46, damals die Prinz-Adalbert-Straße. Vor dem Haus erinnert eine 60 × 60 cm große Edelstahltafel an ihn. Der Fraktionsvorsitzende der KPD im Deutschen Reichstag wurde 1933 als einer der Hauptangeklagten im Reichstagsbrandprozess bekannt, der »mangels Beweisen« freigesprochen werden musste, danach jedoch über zwei Jahre in »Schutzhaft« blieb. Die KPD begründete 1935 seinen Ausschluss aus der Partei damit, dass Torgler sich freiwillig der NS-Justiz gestellt und einem Nazi-Verteidiger zugestimmt habe. Von Anfang 1941 bis zum Ende des Krieges ließ sich Torgler für die »Haupttreuhandstelle Ost«, eine NS-Behörde mit Hauptsitz Berlin, als Beauftragter für das Flüchtlingswesen in Bückeburg einspannen. Nach dem Krieg bemühte er sich vergebens um politische Wiederaufnahme, trat dann 1949 in die SPD ein und arbeitete als Angestellter der Gewerkschaft ÖTV in Hannover.

Bei den Wohnhäusern in der Üderseestraße geht es wieder um architektonisch Beachtenswertes. Die nach 1910 gebaute Villa in der Nummer 11/13 ist eine der repräsentativsten im historischen Prinzenviertel. Zwei Straßenzüge weiter wurde 2001 an einer gemauerten Garteneinfriedung am Eingang zu einem Villengrundstück in der Stühlinger Straße 15 eine Bronzetafel für Joachim Lipschitz (1918–1961) angebracht. Als sogenannter Mischling wegen seines jüdischen Vaters vom NS-Regime diffamiert, war er vielfach Diskriminierungen ausgeliefert. 1942 erlitt er an der Front schwere Verwundungen, bekam eine Armamputation und wurde aus der Wehrmacht entlassen. Verfolgt wegen seiner Unterstützung von aus »rassischen Gründen« Hilfsbedürftigen, fand er bei seiner Flucht vor der Gestapo 1944 bei der Unternehmerfamilie Otto Krüger in der Stühlinger Straße Unterschlupf im Keller. In dem Haus lebte er bis 1948. Lipschitz war 1946 Beobachter des Nürnberger Prozesses und für die SPD Bezirksverordneter, dann bis 1948 Stadtrat in Berlin-Lichtenberg. Er gehörte zu den Gegnern der Vereinigung von SPD und KPD. Bei dem Versuch, die SPD in Karlsruh als selbständige Partei zu reorganisieren, entging er seiner Verhaftung nur durch Flucht nach West-Berlin. In Abwesenheit verurteilte ihn ein sowjetisches Militärgericht zu 25 Jahren Zwangsarbeit. Lipschitz wurde in Neukölln Bezirksrat und stellvertretender Bürgermeister und 1955 Senator für Inneres in West-Berlin. Er starb 43-jährig an einem Herzinfarkt.



Üderseestraße 11/13, 2018

Nach diesen kurzen Abstechern in die Seitenstraßen wieder in der Ehrlichstraße angekommen, fällt bei der Nummer 31, Ecke Lehdorffstraße, eine Baustelle auf. Hier musste gerade ein DDR-Flachbau, die ehemalige Kaufhalle, weichen, die nach der Wende als Netto-Markt lange der Schließung trotzte. Auf der großen Fläche wächst seit 2017 eine ganze Neubauzeile, geplant für eine Kombination aus Wohnungen und Geschäften. Nichts entspricht also mehr dem originalen Haus in der ehemaligen Auguste-Viktoria-Straße 47, das der Krieg zerstörte. Ein Jahrzehnt lang wohnten hier 1921 bis 1931 in einer AEG-eigenen Villa Georg und Lisbeth Stern, die Schwester von Käthe Kollwitz. Georg Stern (1867–1934) war als Direktor der AEG-Transformatorfabrik Oberschöneweide und als Physiker erfolgreich. Seine »Einheits-Transformatoren« setzten sich in der deutschen Elektrotechnik durch und wurden bald im großen Stil serienmäßig hergestellt. 1930 schied er aus der AEG aus und widmete sich im Ruhestand fortan der Musik. Seine Kompositionen gelangten in Berlin, Königsberg und Dresden zur Aufführung. Lisbeth Stern (1870–1963) betätigte sich schriftstellerisch. Georg Stern wurde im Kollwitz-Familiengrab in der Künstlerab-

teilung des Berliner Zentralfriedhofs Friedrichsfelde bestattet. Wegen der damals geteilten Stadt liegt die Grabstelle von Liesbeth Stern auf dem Heidefriedhof Mariendorf. In der neuen Gartenstadt am Bahnhof Karlshorst wurden sie und andere Familienangehörige durch Straßenbenennungen geehrt.

Die ersten Spuren der ortsspezifischen Historie in der Lehn-dorffstraße wurden schon herausgestellt. Die sich weit hinziehende Straße führt von der Ehrlichstraße aus zur einen Seite bis zur Wandlitzstraße und zur anderen Seite noch bis über den Traberweg. Die Strecke Richtung Traberweg, die an der oben erwähnten Baustelle vorbeiführt, läuft auf die Nummer 29 zu. Als dieses Haus 1917 von Simon Salzmänn (geboren 1863) und seiner Frau Jenny (geboren 1870) für ihre große Familie gekauft wurde, lief es noch unter der Adresse Kaiser-Wilhelm-Straße 16 und war unter der Bezeichnung »Villa Jenny« bekannt. Die Familie lebte von ihrer Kranzschleifenfirma, die in ganz Deutschland Gärtnereien belieferte. Zu ihrem Unglück ließen sie sich nach Beginn der NS-Herrschaft 1933 nicht von der Notwendigkeit einer Emigration überzeugen. Tochter Edith wanderte 1936 mit ihrem Mann Walther Rosenthal und Tochter Beate nach Palästina aus. Bei einem Besuch in Karlshorst zum 75. Geburtstag von Simon Salzmänn sahen sie sich zum letzten Mal. Im Zuge der sogenannten »Arisierung« mussten die Eltern 1931 gezwungenermaßen die Firma und ein Jahr danach das Haus verkaufen. Sie zogen in eine kleine Wohnung im Bezirk Tiergarten und entschlossen sich dann aus Krankheitsgründen für das jüdische Altersheim in der Iranischen Straße. Eines Tages erreichte die Rosenthals in Palästina eine Karte über das Rote Kreuz. »Wir müssen demnächst verreisen«, der einzige Satz, der darin geschrieben stand, ließ die schlimmsten Ahnungen aufkommen, die sich nach dem Krieg bestätigen sollten. Simon und Jenny Salzmänn gelten als verschollen. 1942 gehörten sie zu den Tausenden Berliner Juden, die nach Theresienstadt und Treblinka deportiert wurden. Ihre Spuren verlieren sich in Minsk. Die Villa in Karlshorst verkaufte die Familie nach der Rückübertragung im Jahr 1991.¹² Vergessen ist das Schicksal von Jenny und Simon Salzmänn aber nicht. Eine Bürgerinitiative sorgte dafür, dass an sie im Gehweg vor dem Haus zwei eingelassene Stolpersteine jeweils von der Größe eines Pflastersteins erinnern, wie auch einen Straßenzug weiter in der Heiligenberger Straße 5. Dort wurde 1943 mit der Deportation des Kaufmanns Alfred Cohn, seiner Frau Rosette und der

zu diesem Zeitpunkt 17-jährigen Tochter Gerda nach Auschwitz eine ganze Familie ausgelöscht.

In der Lehndorffstraße 91, fast am Ende des Straßenzuges, wohnte der bekannte Schauspieler Peter Borgelt, der besonders durch das Fernsehen zum Publikumsliebbling avancierte. Mit über hundert Einsätzen als »Hauptmann Peter Fuchs« aus der Fernsehserie Polizeiruf 110 schrieb er ein Stück Fernsehgeschichte. Auch wenn man ihn in Kinofilmen sah, war seine künstlerische Heimat das Theater. Von 1967 bis zu seinem Tod 1994 spielte er am »Deutschen Theater«. 1985 wurde er zum UNICEF-Botschafter der DDR ernannt. Er starb mit nur 66 Jahren an einem Krebsleiden. Beigesetzt wurde er in der Grabstelle seiner Mutter auf dem Karlshorster Friedhof.

Geht man den Weg zurück und über die Ehrlichstraße hinweg, kommt man in der Lehndorffstraße 11–15 am Lothar-Kreyssig-Haus der evangelischen Gemeinde vorbei, ein renoviertes, geradezu modernes Haus. Beim Lesen des auffälligen Namenszuges mag sich mancher an die »Aktion Sühnezeichen« erinnern, deren Gründung aus den Bestrebungen Kreyssigs um eine Aussöhnung mit Israel nach 1945 resultierte. Lothar Kreyssig (1898–1986) war evangelischer Christ und ein Jurist mit Zivilcourage. Als einziger deutscher Richter wandte er sich in Nazi-Deutschland gegen die Euthanasiemorde und erstattete deswegen Anzeige. Dies führte zu seiner Zwangsbeurlaubung und Zwangspensionierung aus dem Amt. Anschließend widmete er sich zunehmend der kirchlichen Arbeit.

Max Wertheimer (1880–1943) wohnte mit seiner Familie in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre daneben in der Nummer 9, seinerzeit noch die Kaiser-Wilhelm-Straße 22. Der Philosoph und Psychologe gilt durch seine Forschung und Lehre an verschiedenen Universitäten als Hauptbegründer der Gestaltpsychologie. Er gehörte zum engen Freundeskreis der Familie Stern und Kollwitz, die ebenfalls in Karlshorst lebten (auf sie wird in der Ehrlichstraße 31 verwiesen, wo Wertheimer offenbar auch zeitweise wohnte). 1929 erhielt er seine Berufung an die Universität Frankfurt. Noch bevor das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums den jüdischen Professor vertrieb, ging er 1933 mit seiner Familie in die Emigration nach Amerika. »In einem Land«, so sagte Wertheimer, »in dem sich ein Mann wie Hitler um das höchste Staatsamt mit Aussicht auf Erfolg bewerben kann«, wolle er seine Kinder nicht aufwachsen lassen.

Die Ehrlichstraße teilt etwas weiter auch die Wildensteiner Straße. Zur einen Seite hin zählt in der Wildensteiner Straße 20 die Villa aus dem Jahr 1899 wieder zu den architektonisch auffälligen Häusern. Auch die Nummer 24, eine typische Karlshorster Villa der Jahrhundertwende mit malerischem Fachwerk und kontrastierendem Ziegelmauerwerk, ist ein aufwendiger Bau. Hier griff der Heimatstil in der Architektur auf das Bauhandwerk und traditionelle Formen zurück. Die beiden unverwechselbaren Häuser sind als Baudenkmale eingestuft.

Wer noch dem Straßenverlauf durch Überquerung der Ehrlichstraße folgen möchte, kommt bei dem Eckhaus Ehrlichstraße 12/12a an dem Standort des einstigen Wohnhauses von Oskar Gregorovius vorbei. Die früher »Röschen« genannte Villa verdient es, auch noch aus anderen Gründen hervorgehoben zu werden, da hier durch Gregorovius 1897 erstmals in Karlshorst eine Postagentur mit Telegraphenbetrieb eingerichtet wurde. Bis dahin hatte Friedrichsfelde die Post ausgeliefert, was für den Postboten eine große Plackerei war: Im Sommer musste er die Pakete in einem Kinderwagen ausliefern, im Winter wurde der Wagen ohne Räder einfach auf einen Schlitten geschnallt.¹³ Man kann die Besonderheit des Hauses auch als die Geschichte Max Klantes beschreiben: Dieser, 1883 in Breslau geboren, wohnte hier ab 1920 für zwei Jahre und ging als betrügerischer »Wettkönig« in die Annalen von Karlshorst und von Berlin ein. Nachdem er sich in unterschiedlichen Geschäften vergeblich versucht hatte, konnte er durch märchenhafte Gewinnversprechungen auf der Rennbahn Karlshorst hohe Gewinne einstreichen. »Max Klante wird die Armen groß machen«, versprach der Volksbeglucker bei Gründung seines dubiosen Wettbüros 1920. So standen seine Aktien vor allem bei den kleinen Leuten hoch im Kurs. Durch sie wurde aber vor allem Max Klante groß. Bald gehörten ihm neben der Villa in Karlshorst auch Autos, ein Rennstall und zwei Cafés im Zentrum Berlins. Im Zirkus Busch ließ er sich mit Lorbeer krönen, den Kranz hatte er zuvor selbst gekauft.¹⁴ Der unvermeidliche Konkurs des Schwindel-Unternehmens ließ nicht lange auf sich warten. Als er im September 1921 verhaftet wurde, beliefen sich seine Schulden auf die phantastische Summe von 90 Millionen Mark. Die Mehrheit der 80.000 Gläubiger (andere Quellen benennen 260.000 Geschädigte) ging leer aus. »Die Deutschen brauchen immer einen Klante«, wusste darüber Kurt Tucholsky (1890–1935) in der »Weltbühne« (unter dem Pseudonym Theobald Tiger) zu schreiben.¹⁵ Klante wurde zu drei Jahren



Doppelwohnhaus von Oskar Gregorovius (kriegszerstört), o. D.

Gefängnis verurteilt, wohnte danach in der Nähe vom Alexanderplatz in einem Elendsquartier. 1950 setzte er seinem Leben selbst ein Ende.

In der einmündenden Wildensteiner Straße steht zur Linken in der Nummer 10 eine unbedeutend wirkende Villa, über deren Nutzung nur ein kleines Messingschild an der Fassade aufklärt. Hier haben die orthodoxen Christen ihre Gemeinde in der »Hl.-Sergius-von-Radonezh-Kirche« und hier ist auch die Berliner Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats untergebracht. Als Hauskirche des Erzbischofs Boris war sie hier schon seit 1951, da bestand die Gemeinde erst aus wenigen Mitgliedern, meistens russischen Emigranten.

Zum Schluss kann man sich vorne in der Wildensteiner Straße 4, fast Ecke Wandlitzstraße, noch für einen Blick auf das Haus entscheiden, in dem Paul Noack-Ihlenfeld (1902–1962) gewohnt hat. Der Komponist arbeitete bis zum Zweiten Weltkrieg als Pädagoge und Pianist beim Rundfunk. Wegen einer Kriegsverletzung gab er 1945 das Klavierspiel auf und wandte sich ganz der Komposition zu. Er widmete sich hauptsächlich der Unterhaltungsmusik und wurde durch seine Operette »Aus dem Regen in die Traufe« (1955) und durch die Frie-

densfahrt-Fanfare einem breiten Publikum bekannt.¹⁶ Sein Grab befindet sich auf dem Karlshorster Friedhof.

Am Blockdammweg

Im Südwesten von Karlshorst mündet die Ehrlichstraße in Richtung Rummelsburg in den Blockdammweg ein. Belebt ist diese Gegend nicht und inzwischen verschleiern große Brachen das einstige Geschehen in den früheren Industrie- und Gewerbeanlagen. Geplant ist hier in naher Zukunft zum Wohnen zwischen Trautenauer Straße, Hönow-Wiesenweg und Blockdammweg die »Parkstadt Karlshorst«. Jenseits des Blockdammwegs sollen die Wohnbauten den Teil einer 1971 als Versorgungskontor entstandenen Niederlassung, die 1976 in den VEB Maschinenbauhandel Karlshorst mit Hallen und einem Verwaltungshochhaus von acht Etagen umgewandelt wurde, ersetzen. Seine vorrangigen Erzeugnisse des Maschinenbaus und der Elektrik waren nur für den Großhandel und nicht für den privaten Bedarf bestimmt. Die Werksleitung stiftete auch Preise für die Trabrennen in Karlshorst, darunter den Pokal des Maschinenbauhandels. 1992 von der Treuhand verkauft, ging der Betrieb 1993 in Liquidation, vorhandene Lager- und Büroflächen wurden vermietet.

Karlshorst verschafften Furniere und Möbel ebenfalls zu einem Bekanntheitsgrad. Auch davon sind gegenwärtig nur noch die Folgen des Funktionsverlustes zu sehen. Das ehemalige Furnierwerk der Unternehmer Martin Mamlok, Hans Gustav Messow und Kurt Hirschfeldt am Blockdammweg 62–68 bot schon in den zwanziger Jahren das zu Furnieren verfeinerte Holz an. Das angekaufte Gelände war bis dahin als Koppel von der Pferderennbahn Karlshorst genutzt worden. In der Branche wurde das Firmentrio die »Holzkönige von der Spree« genannt. Angesichts der bedrohlichen Entwicklung nach 1933 emigrierten die jüdischen Kompagnons in die Niederlande und kamen damit den Zwangsmaßnahmen der Nazis zuvor. Alfred Prächtel wurde Pächter der Firma, nachdem alle Vertragsbedingungen durch die NSDAP überprüft worden waren. 1941 wurden die jüdischen Besitzer, die im Exil von der Pacht gelebt hatten, mittels einer Verfallserklärung als »Reichsfeinde« enteignet und im »Reichs- und Staatsanzeiger« verkündet, dass das Inlandsvermögen »des Kurt Israel Hirschfeldt und Martin